

basic outlines, as reviewed here, are unlikely to change very much. That so thorough a survey, covering all continents, can now be written is a testament to how far the discipline of prehistoric archaeology has advanced over the past sixty-five years, since the application of radiocarbon dating first made possible a comparative global approach to the story of our species.

GB–Cambridge CB2 3ER
Downing Street
E-Mail: acr10@cam.ac.uk

Colin Renfrew
McDonald Institute for Archaeological Research

SIBYLLE KÄSTNER, Jagende Sammlerinnen und sammelnde Jägerinnen. Wie australische Aborigines-Frauen Tiere erbeuten. Ethnologie Band 42. Lit Dr. W. Hopf, Berlin 2012. € 59,90. ISBN 987-3-643-10903-3. 599 Seiten, 34 Abbildungen.

Die bis in die 1970er Jahre hauptsächlich von männlichen Archäologen dominierte Forschung ließ wenig Raum für eine differenzierte geschlechtergerechte Interpretation der archäologischen Befunde. In Arbeiten zur Subsistenz des Jungpaläolithikums wurden die Frauen dieser Zeit bestenfalls mitgemeint, aber blieben sonst weitgehend unsichtbar. Erst die Arbeiten Linda Owens und anderer – auch der Verf. selbst – in den 1990er Jahren machten auf diese Defizite aufmerksam. In dieser Zeit entstand auch das „Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen e.V.“, das eigene Tagungen zu diesem Forschungsanliegen veranstaltete. Die Basis für eine geschlechterorientierte Archäologie war in vielen Fällen die Erforschung von Frauenrollen in heute lebenden Jäger-Sammler-Kulturen. Dabei zeigte sich, dass die Lebenssituation der Frauen in diesen Gesellschaften sich nicht nur von der gängigen archäologischen Interpretation von Hinterlassenschaften auf vergleichbarer Basis lebender eiszeitlicher Jäger, sondern auch von ethnologischen Berichten deutlich unterscheidet.

Die Gründe für diese Diskrepanzen sind im ersten Teil des Buches dargelegt (S. 11–107), der sich mit den theoretischen Grundlagen und Modellen beschäftigt, an denen Paläoanthropologie, Primatologie, Archäologie und Ethnologie beteiligt sind. Ziel des zweiten Teils (S. 107–475) ist es, anhand des Fallbeispiels australischer Aborigines-Frauen das Modell der Großwildjagd als weltweite Männerdomäne auf seine regionale Gültigkeit zu prüfen und den Anteil der Frauen an der Jagd zu erforschen.

Die Schiefelage in der Interpretation des Verhaltens von Jäger-Sammler-Gruppen erklärt sich vor allem aus der Forschungsgeschichte. Wie die Verf. sehr klar darstellt, entstand durch die Tatsache, dass hauptsächlich männliche Forscher an der Erstellung des zu Beginn ihrer Studien bestehenden Bildes beteiligt waren, eine Konzentration auf männliche Aktivitäten und eine Fokussierung auf den Mann als alleinigen Versorger der Gruppe und Motor der Kulturentwicklung.

Wie vielschichtig die Wechselwirkungen von Ergebnissen der verschiedenen Forschungsrichtungen untereinander sind und vor allem wie langlebig uralte Ergebnisse sein können und in einer Art und Weise weiter wirken, dass auf den ersten Blick die verzerrte Darstellung gar nicht als solche erkannt wird, wird durch die sehr ausführliche und detailreiche Argumentation im ersten Teil des Buches in vollem Umfang bewusst gemacht. Eine der Wurzeln der oben angesprochenen Schiefelage liegt dabei sicher in der historischen Grundlagenforschung der Ethnologie (S. 77). Ethnologen des 18. und 19. Jahrhunderts haben sich bei ihren Feldforschungen auf die Schilderungen der männlichen Mitglieder eines Stammes gestützt, wie sie es wahrscheinlich auch in ihrem persönlichen Umfeld gewohnt waren. Dazu kommt, dass es für sie als Männer nicht einfach gewesen wäre, die Frauen selbst zu befragen. Die Berichte sind auch nicht das Resultat einer teilnehmenden

Beobachtung wie modernere Forschungsberichte, sondern Reiseberichte, Berichte von Missionaren oder Kolonialbeamten.

Ihre Ergebnisse sind heute oft die letzten Quellen, die vom unverfälscht jägerischen Leben dieser Stämme noch erhalten sind. Welch trügerisches Bild sie aber tatsächlich abgeben, zeigen die Untersuchungen Kästners ganz klar. Als historische Quellen fließen sie in ethnologische Handbücher (S. 82–86), aber auch in archäologische, anthropologische und primatologische Interpretationen ein. Diese Verflechtungen darzustellen, ist ein großes Verdienst des Buches.

Da aber nicht einmal die Bedeutungsinhalte von „Jagen“ und „Sammeln“ in den Primärquellen deckungsgleich sind, ist es nicht verwunderlich, wenn in Überblickswerken verzerrte Prozentzahlen erscheinen. Da diese Zahlen für viele theoretische Arbeiten als Basis herangezogen werden, setzt sich diese verzerrte Darstellung fort.

Die erste Intention Kästners war, so steht es im einleitenden Kapitel (S. 11), Großwild jagende Frauen zu finden, doch wurde schließlich ihr verstärktes Augenmerk auf die Jagd der Frauen auf Kleinwild gelenkt. Gerade was die Jagd auf Kleinwild anbelangt, ist die Abgrenzung der Begriffe „Jagen“ und „Sammeln“ nicht einfach, da manche Tätigkeiten einmal als Jagen und ein anderes Mal als Sammeln bezeichnet werden und da in einigen Fällen dieselbe Tätigkeit, wenn sie von Männern ausgeführt wurde, als „Jagen“, wenn sie von Frauen ausgeführt wurde, als „Sammeln“ bezeichnet wurde (S. 28–29).

Es erscheint mir in diesem Abschnitt aber nicht sicher, ob die Argumentation dazu führen soll, die Tätigkeit der Frauen als „Jagen“ zu qualifizieren oder ob es schließlich darum gehen soll, welchen Anteil an der Subsistenz der Gruppe dieser von Frauen erbrachte Nahrungserwerb hatte, sei er nun als „Jagen“ oder „Sammeln“ zu bezeichnen. Möglicherweise liegt es aber daran, dass Kästner in der häufig gemachten Einteilung „Mann / Jagen“ und „Frau / Sammeln“ (S. 17–49) eine hierarchische Komponente sieht, in der „Mann / Jagd“ prestigemäßig über „Frau / Sammeln“ erscheint. Bei der Beurteilung der geschlechtlichen Arbeitsteilung für einen lediglich aus archäologischen Funden bestehenden Kontext können Rollenbilder aus der Ethnologie ohnehin nur die Vielfalt an Möglichkeiten aufzeigen. Kästners Beschreibung der Erbeutung tierischer Nahrung durch australische Aborigines-Frauen ist dazu nur ein Beispiel, wie es auch Linda Owens Beschreibung der Inuit ist (L. OWEN, Der Topos der Sammlerin bei den Inuit. In: H. Brandt / J. E. Fries / E.-M. Mertens (Hrsg.), Frauen – Forschung – Archäologie. Bericht über die 2. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen in Tübingen 1994. Frauen – Forschung – Archäologie 1 [Münster 1995] 8–20).

Manche Argumentationen dürften noch aus einer frühen Phase der Auseinandersetzung mit diesem Thema stammen und scheinen dementsprechend emotional. So etwa, wenn die Verf. im Kapitel „Einführung“ (S. 11) schreibt: „Ich befand mich mitten im akademischen, stark durch die ur- und frühgeschichtliche Archäologie geprägten Sozialisationsprozess. Die anerkannte Lehrmeinung zu der Zeit war [gemeint sind die späten 1980er und beginnenden 1990er Jahre] (und ist immer noch), dass 1. Die Großwildjagd das Maß aller Dinge sei, weil sie allein den Motor der gesamten kulturellen Entwicklung des Menschen darstelle, und 2. Die Großwildjagd schon immer und überall reine Männersache (gewesen) sei.“ Wie die Großwildjagd im Umfeld der Autorin tatsächlich beurteilt wurde, entzieht sich meiner Erfahrung, da ich ähnliches während meiner Studienzeiten nicht in diesem Ausmaß beobachten konnte, aber der Einschub „und ist immer noch“ ist mir unverständlich. Ich würde an dieser Stelle einen Literaturhinweis erwarten, konnte aber keinen finden. Im sehr reichhaltigen 50-seitigen Literaturverzeichnis suche ich vergeblich nach moderner archäologischer Literatur, die dieses „immer noch“ rechtfertigen würde. Natürlich hatten die Ergebnisse des Kongresses „Man the Hunter“, die von Richard Lee und Irven De Vore herausgege-

ben wurden, auch Einfluss auf die europäische archäologische Literatur (R. LEE / I. DE VORE (Hrsg.), *Man the Hunter* [Chicago 1968]). Es rechtfertigt aber nicht den Zusatz „immer noch“, ohne ein Beispiel aus den Jahren etwa 2005–2010 mitzuliefern.

Wertvoll sind hingegen die Darstellungen vom Jagen als Prozess, wobei sie unter anderem die Modelle von Hansjürgen MÜLLER-BECK (Zu den Anfängen menschlicher Jagd. In: J. Herrmann / H. Ullrich (Hrsg.), *Menschwerdung – biotischer und gesellschaftlicher Entwicklungsprozess. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 43 [Berlin 1985] 240) und Kurt LINDNER (Jagd. Verteidigung einer Definition. *Homo Venator. Schriften zur Geschichte und Soziologie der Jagd* 1 [Bonn 1978]) vergleicht. Ein besonderer Stellenwert kommt dabei der Aufteilung der Beute zu, weil damit auch eine gewisse Machtposition verbunden ist. Die Autorin kann zeigen, dass es aufgrund der Beteiligung am Jagdgeschehen zu Besitzansprüchen kommt, auch wenn man an der eigentlichen Jagd nicht teilgenommen hat (S. 39–40). Solche Ansprüche entstehen z. B. durch Sichten der Beute, Verpflegung des Jagdteams, Leihen einer Jagdwaffe, Mithilfe beim Schlachten, Aufheben von Beutetieren, Herstellen von Schlingen etc. Im Buch wird das Beispiel der San-Frauen erwähnt, die von der Jagd auf Großwild zwar ausgeschlossen sind, aber, wenn sie durch Austausch an Pfeile kommen und diese verleihen, dennoch am Erfolg der Jagd teilhaben können.

Der ganze Abschnitt zeigt eindrucksvoll, wie facettenreich das Thema Jagd und die Beteiligung von Frauen daran zu betrachten ist. Wenig verständlich ist es aber, wenn die Verf. auf eine Bemerkung von Hetty Jo BRUMBACH und Robert JARVENPA (*Ethnoarchaeology of subsistence space and gender: A subarctic Dene case. American Antiquity* 62,3, 1997, 429), der Tötungsvorgang selbst sei archäologisch kaum sichtbar (S. 44), antwortet: „Mit der These von der verhältnismäßig geringen archäologischen Sichtbarkeit des Tötungsvorganges stehen sie quer zum Mainstream der internationalen Archäologie. So galt lange Zeit die bloße Vergesellschaftung von Steinwerkzeugen mit großen Knochenansammlungen als deutlich sichtbarer Be- und Nachweis für die Großwildjagd (z. B. Nitecki 1987, 2 f.).“ Abgesehen davon, dass schon geraume Zeit sehr kritisch mit der Beurteilung von Knochenresten in altsteinzeitlichen Lagerplätzen als Jagdbeute umgegangen wird, können Knochen zerlegter Tiere nie den Tötungsvorgang selbst darstellen. Außerdem würde man sich, wenn schon vom „Mainstream der internationalen Archäologie“ die Rede ist, zumindest mehrere Zitate archäologischer Grundsatzarbeiten erwarten.

Ein weiteres Beispiel betrifft die „Individualjagd“ (S. 48–49): „Die von der ethnologischen und archäologischen Forschung stark idealisierte Individualjagd, bei der die zweite Phase des Jagdprozesses lediglich von einer Person abgedeckt wird, stellt nur eine von vielen Strategien dar, die zur Beutebeschaffung eingesetzt werden.“ Wieder wird „die archäologische Forschung“ genannt, ohne zumindest ein oder zwei konkrete Zitate anzufügen. Den Vorwurf der einseitigen Beschäftigung mit der Großwildjagd, wie Kästner ihn an mehreren Stellen äußert, kann ich außerdem nicht ganz teilen. In modernen archäologischen Analysen geht es mehrheitlich um Technologie, Datierungen, Gebrauchsspuren und die Rekonstruktion von Arbeitsabläufen etc. Bei der Untersuchung der Hinterlassenschaften von Menschen mit jägerischer Lebensweise spielen natürlich auch das Jagd-wild, die Saisonalität und die Verwertung der Beute eine Rolle.

Richtig ist hingegen, dass die Rolle der Kleintierjagd und des Sammeln für die Subsistenz vor allem in älteren Arbeiten nicht ausreichend diskutiert wurde. Das liegt einerseits an der geringeren Haltbarkeit der Überreste von Kleintieren, Vögeln und Fischen. Auch Sammelgut wie Vogeleier und Pflanzenreste ist nur unter besonders günstigen Bedingungen erhalten. Andererseits lag es natürlich auch an den als Beispiel bereits herangezogenen ethnologischen Berichten.

Der Archäologie – so z. B. auf S. 67 – wird mehr oder weniger bewusste, auf jeden Fall aber systematische verzerrende Darstellung der Befunde vorgeworfen: „Hinzu kommt die scheinbare

Unsichtbarkeit von Frauen und deren Arbeit im archäologischen Befund. Da sie keine Jägerinnen waren, können sie auch keine Jagdwaffen hinterlassen haben. Und da außerdem angenommen wird, dass das Sammeln im Gegensatz zur Großwildjagd archäologisch kaum nachweisbar ist, scheinen Frauen kaum eine Rolle bei der Entstehung archäologischer Hinterlassenschaften gespielt zu haben – weder als Sammlerinnen und schon gar nicht als Jägerinnen.“ Die archäologische Forschung beschäftigt sich zunächst mit dem Fund und den Fundumständen. Aufgrund des begrenzten Spektrums an haltbaren Materialien sind manche Aspekte der Subsistenz im archäologischen Befund nicht ausreichend nachweisbar. Allein aus diesem Grund sind archäologische Arbeiten über das Sammeln in der Minderheit und nicht, weil etwa das Sammeln als unwichtig betrachtet werden würde. Die Identifizierung von geschlechtsspezifischen Tätigkeiten aus den jeweiligen archäologischen Befunden ist vielfach nicht möglich.

Während der erste Teil des Buches neben zahlreichen notwendigen Klarstellungen zur Rolle der Frau in Jäger-Sammler-Gesellschaften auch mehrere subjektive und pauschal urteilende Passagen enthält, bietet der zweite und umfangreichere Teil des Buches einen interessanten Einblick in die Beschaffung tierischer Nahrung durch australische Aborigines-Frauen. Auf mehr als 300 Seiten werden alle Aspekte weiblicher Tätigkeit, der von ihnen verwendeten Gerätschaften und der mythologischen Einbettung der Rolle der Frau erörtert. Beschrieben wird unter anderem die gezielte Suche verschiedener Insektenarten und die dabei angewendeten Strategien, aber auch die Suche nach Yamswurzeln, Fröschen, Goannas und Schlangen. Für den archäologischen Aspekt ist dabei interessant, dass es wohl viele Bestandteile der Nahrung gegeben hat, ohne dass wir davon Spuren in unseren Befunden entdecken können, und dass durchaus auch kleinste Tiere zur Beute werden konnten, die man möglicherweise – vor allem in Höhlenbefunden – für den Eintrag von Raubtieren halten würde.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der unterschiedliche Werkzeuggebrauch (S. 207–272) von Frauen und Männern für dieselben Tätigkeiten, obwohl diesbezüglich zwischen den einzelnen Aborigines-Gruppen vielfältige Unterschiede bestehen. Aufschlussreich sind auch die Berichte über Planung und Dauer der Beutezüge (S. 182–206), weil das auch für die Überlegungen zur Lebensweise der eiszeitlichen Jäger- und Sammlergruppen von Interesse ist.

Unterschiede bestehen auch hinsichtlich der Benutzung oder Berührung von „männlichen“ Waffen durch Frauen und in der Kooperation zwischen den Geschlechtern. In manchen Bereichen wird auch gezeigt, dass durch die Arbeit mancher Aborigines auf Farmen der Weißen die größten Abweichungen von sonst beobachtetem Verhalten der Geschlechter auftreten. Inwiefern manche der anderen Abweichungen ebenfalls durch äußere Einflüsse entstanden sind oder einfach regional oder sozial unterschiedliches Gruppenverhalten widerspiegeln, ist schwer zu beurteilen. Es ließ sich im Rahmen der Untersuchung leider auch nicht feststellen, welchen exakten Anteil der Nahrungserwerb der Frauen im Vergleich zu dem der Männer hat.

Neben Riten zur Vermehrung der Beutetiere beschreibt Kästner auch Mythen, die Geschlechterrollen festzuschreiben scheinen (S. 419–453). Auch in diesem Fall war es nicht möglich, herauszufinden, ob es Sanktionen bei Zuwiderhandeln gegen mythisch begründete Handlungsweisen gibt. Interessant ist, dass es für Frauen und Männer Mythen gibt, die entweder dem einen oder anderen Geschlecht gehören und von denen das jeweils andere Geschlecht ausgeschlossen ist. Zusätzlich gibt es Mythen und Riten, an denen das andere Geschlecht in unterschiedlichem Ausmaß auch teilhaben kann.

Die Tabus, mit denen menstruierende oder schwangere Frauen (S. 397–418) belegt sind, sowie die Separierung während und nach der Geburt variieren von einer Gruppe zur anderen, sodass generelle Rückschlüsse auf eine Wechselwirkung mit der eventuellen Beteiligung an der Jagd in

anderen Gruppen nicht zulässig sind. Dies führt einmal mehr vor Augen, dass eine sehr lückenhafte Geschichtsquelle, wie sie der archäologische Befund darstellt, nicht dazu berechtigt, daraus detaillierte Schlüsse auf das Verhalten prähistorischer Jäger- und Sammlergruppen zu ziehen.

Als Ganzes betrachtet, ist das Buch Sybille Kästners trotz mancher Desiderata des ersten Teiles ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Erwerbs tierischer Nahrung durch Frauen in Jäger-Sammler-Gesellschaften. Aus archäologischer Sicht betrachtet, macht es deutlich, dass es große Unterschiede im Verhalten von einer Gruppe zur anderen gibt, die keine verallgemeinernden Schlüsse erlauben. Interessant ist auch die Vorstellung der Möglichkeit von eigenen „Frauen-“ bzw. „Männerwerkzeugen“ und Waffen im archäologischen Fundgut für dieselbe Tätigkeit.

A-1010 Wien
 Burgring 7
 E-Mail: walpurga.antl@nhm-wien.ac.at

Walpurga Antl-Weiser
 Naturhistorisches Museum Wien
 Prähistorische Abteilung

PIERRE PÉTREQUIN / SERGE CASSIN / MICHEL ERRERA / LUTZ KLASSEN / ALISON SHERIDAN / ANNE-MARIE PÉTREQUIN (RED.), JADE. Grandes haches alpines du Néolithique européen. V^e et IV^e millénaires av. J.-C. Les Cahiers de la MSHE Ledoux Band 17. Presses Universitaires de Franche-Comté et Centre de Recherche Archéologique de la Vallée de l'Ain Band 1224, Besançon 2012. € 120,-. ISBN 978-2-84867-412-4. 1518 Seiten, 1219 Abbildungen, 41 Tafeln.

Lange, flache Grüngestein- oder Jadebeile, worunter Objekte aus Jadeit, Nephrit oder Eklogit sowie anderen, diesen ähnlichen Gesteinsarten zusammengefasst werden, sind ein Phänomen, dem sich die Herausgeber des hier besprochenen Bandes in den letzten Jahren bereits in zahlreichen Publikationen widmeten. Nach ihren langjährigen ethnoarchäologischen Untersuchungen in Neuguinea und dem in den 1990er Jahren von ihnen untersuchten neolithischen Felsgesteinabbauplatz in Plancher-Les-Mines, Vogesen (Frankreich), machte sich das Forscherpaar A.-M. und P. Pétrequin auf die Suche nach möglichen Herkunftsorten für das Rohmaterial dieser außergewöhnlichen Artefakte. Das hier zu besprechende, insgesamt 1518-seitige, ausgesprochen reich bebilderte zwei-bändige Werk stellt das vorläufige Ergebnis bzw. die Gesamtpublikation dieser außerordentlich umfangreichen, gemeinsam mit vielen anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durchgeführten Untersuchungen dar. An dem von Pierre Pétrequin, Serge Cassin, Michel Errera, Lutz Klassen, Alison Sheridan und Anne-Marie Pétrequin herausgegebenen Werk sind mehr als 40 weitere Autorinnen und Autoren aus Großbritannien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien beteiligt, deren Namen zu nennen den Rahmen dieser Rezension sprengen würde.

In 29 Kapiteln werden durch die Verbindung typologischer, geologisch-mineralogischer, experimentaler- und ethnoarchäologischer Untersuchungen sozio-ökonomische Aspekte von Jadebeilen herausgestellt, die sich mit Abbau, Produktion, Distribution, Deponierung und praktischer Verwendung sowie möglichen spirituell-rituellen Konnotationen dieser Beile befassen. Ausgehend von den seit 2003 entdeckten alpinen Abbauplätzen am Monte Viso, dem am südlichsten gelegenen Berg der Alpen über 3 500 m und höchsten Berg der Cottischen Alpen, und am Monte Beigua bei Genua im norditalienischen Ligurien sowie von zahlreichen erfassten Jade-Beilen kann das internationale Forscherteam eine Verbreitung dieser Objekte von bis zu 2 000 km vom Abbauort nachweisen. Das neolithische Netzwerk, in das die Distribution dieser Beile eingebunden war, umspannt sogar etwa 3 000 km und reichte vom Atlantik im Westen bis zum Schwarzen Meer im Osten und von den Alpen bis weit nach Skandinavien, Großbritannien und Irland.